

DAN JOSEFSSON

Der Serienkiller, der keiner war

und die Psychotherapeuten,
die ihn schufen

Deutsch von Stefan Pluschkat

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Mannen som slutade ljuga« bei Lind & Co, Stockholm

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2017

Copyright © 2013 by Dan Josefsson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Shutterstock/FOXARTBOX

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71566-4

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

*Einsamkeit scheint eine so schmerzliche, erschreckende Erfahrung
zu sein, dass der Mensch praktisch alles tut,
um sie zu vermeiden.*

Frieda Fromm-Reichmann, Psychoanalytikerin

INHALT

TEIL 1: DAS GROSSE RÄTSEL	9
1. Prolog im Ørjeskogen, Sommer 1997	11
2. Begräbnis eines Enthüllers	25
3. Das noch größere Rätsel	37
TEIL 2: MARGIT UND STURE	55
4. Die Wahrheitsträgerin	57
5. Stures Kindheit	74
6. Margit und Freud	84
7. Stures Jugend	95
8. Die Holistische Vereinigung	106
9. Margits Niederlage	126
10. Sture in den 1970ern	142
11. Margits zweite Sekte	159
12. Der Mythos der verdrängten Erinnerungen	177
13. Cajsa und Lena	196
14. Margits Kampf	215
TEIL 3: THOMAS QUICKS WELT	237
15. Der Bankraub	239
16. Über die Kunst, sich eine Psychotherapie zu verschaffen	249

17. Die Geburt von Thomas Quick	265
18. Die ersten acht Vernehmungen	281
19. Margits Theorie	311
20. Die hypnotische Reise in einer Zeitmaschine	323
21. Margit übernimmt in Säter das Ruder	338
22. Die Flucht	352
23. Der Gedächtnisexperte	363
24. Der Prozess in Piteå	382
25. Thomas Quicks Welt	398
26. Doppelmord am Appojaure-See	416
27. Der Prozess in Gällivare	434
28. Sven Å. Christiansons Geheimnis	448
29. Penttinens Tränen	460
30. Stures Gläubigkeit	480
31. Die Suche nach Thomas Quicks »Universellem Café«	505
32. Der Aufstand gegen die Mutter	533
Dank	560
Literatur	561
Anmerkungen	577

TEIL 1

DAS GROSSE RÄTSEL

1. Prolog im Ørjeskogen, Sommer 1997

»Im Moment wage ich nicht, das zu wissen.«

Thomas Quick während einer Vernehmung im Juli 1997
zum Verbleib von Therese Johannessens Kopf.

Um 12.20 Uhr erreichten die Schweden den Ørjeskogen im Südosten Norwegens unweit der schwedischen Grenze. Der Kleinbus und die Polizeiwagen fuhren ein Stück in den Wald hinein, bis die norwegische Polizei sie anwies zu halten. Aus dem Kleinbus stieg ein ungefähr eins neunzig großer, recht durchtrainierter Mann. Er hatte eine Glatze, einen gestutzten Vollbart und trug eine Brille mit Metallbügeln. Der Mann hieß Thomas Quick und war ein Serienmörder. Bis zum Spätsommer 1992, als er begonnen hatte, seine entsetzlichen Taten zu gestehen, war sein Name jedoch ein anderer gewesen: Sture Bergwall.

Begleitet wurde Quick von ein paar Menschen, die ihn inzwischen sehr gut kannten. Der Kreis bestand aus dem Ermittlungsleiter Seppo Penttinen von der Polizei Sundsvall, der Psychotherapeutin Birgitta Stähle, dem Rechtsanwalt Claes Borgström, dem Gedächtnisforscher Sven Å. Christianson sowie ein paar Krankenpflegern, die für Quicks Medikamente zuständig waren. Sie alle waren in den frühen Morgenstunden gemeinsam in der schwedischen Stadt Säter aufgebrochen.

Ziel der Reise war es, die Erinnerungen des Serienmörders aufzufrischen. Irgendwo im Ørjeskogen hatte er die Überreste der neunjährigen Therese Johannessen aus Dammen versteckt, die er 1988, also neun Jahre zuvor, entführt, ermordet und zerstückelt

hatte. Der Mord war für Quick eine so traumatische Erfahrung gewesen, dass er unmittelbar nach der Tat sämtliche Erinnerungen daran verdrängt und viele Jahre in völliger Unkenntnis gelebt hatte, das Mädchen umgebracht zu haben. Inzwischen war er jedoch zum Maßregelvollzug in der Forensischen Psychiatrie in Säter, zweieinhalb Autostunden von Stockholm entfernt, verurteilt worden, und hatte während einer Gesprächstherapie die Erinnerungen an den Mord an Therese sowie weitere Taten Stück für Stück zurückerlangt. Es war ein langwieriger, schmerzhafter Prozess gewesen. Ein Erinnerungsfragment nach dem anderen war aufgedeckt worden, bis sich schließlich ein schreckliches Bild ergab: Im Verlauf von fünfundzwanzig Jahren hatte Quick zahlreiche Menschen ermordet – und alles vergessen. Ein psychischer Verdrängungsmechanismus hatte sich wie eine schwarze Samtdecke über die Erinnerungen an die abscheulichen Details der langen Mordserie gelegt. Wie viele Menschen ihm zum Opfer gefallen waren, wusste Quick ebenso wenig wie jeder andere. Mittlerweile hatte die Polizei Ermittlungen in etwa fünfzehn Fällen eingeleitet, und für vier Morde war Quick bereits verurteilt worden. Die Reise nach Norwegen gehörte zum Ermittlungsverfahren, das zu Quicks fünfter Verurteilung führen sollte.

Quick konnte sich nun zwar wieder an den Tathergang erinnern, doch ein letztes wichtiges Puzzleteil fehlte: Bislang hatte er nicht angeben können, wo er Thereses Leiche versteckt hatte. Es war eine ungewohnte Situation für die Ermittler. In den vier Mordfällen, für die er bereits verurteilt worden war, waren die Leichen lange vor Quicks Geständnissen gefunden worden, Therese hingegen war vor vielen Jahren in ihrem norwegischen Heimatort spurlos verschwunden. Für das Ermittlungsverfahren war dieses letzte Puzzleteil ganz entscheidend, denn ohne Leiche würde sich eine Anklage kaum bewerkstelligen lassen.

Die Medien rissen sich regelrecht um Thomas Quick, und natürlich versuchten die Journalisten auch an diesem Tag, einen

Blick auf ihn zu erhaschen. Damit die Ermittlungsarbeiten nicht gefährdet wurden, hatte die norwegische Polizei daher den Ørjeskogen weitläufig abgesperrt und ein Flugverbot für das Gebiet erteilt. Man scheute keine Kosten und Mühen, um Quick zum entscheidenden Durchbruch zu verhelfen.

Im Jahr zuvor war Quick schon einmal in den Ørjeskogen gebracht worden, um die Ermittler zu den Überresten des Mädchens zu führen, nachdem er sich vage daran erinnern konnte, die Leiche in der Nähe einer stillgelegten Kiesgrube vergraben zu haben.¹ Im Ørjeskogen hatte er die Ermittlungsgruppe dann unter schweren Panikattacken zu einem Waldsee geführt und sich plötzlich daran erinnert, dass er die Leiche der Neunjährigen genau hier zerstückelt und die Leichenteile in der Mitte des Sees versenkt habe.

Die norwegische Polizei hatte daraufhin die größte Tatortuntersuchung des Landes seit dem Zweiten Weltkrieg auf die Beine gestellt: Zunächst wurden rund 35 000 Kubikmeter Wasser aus dem See gepumpt, dann wurde der gesamte Bodenschlamm abgeschöpft und durchgeseibt. Zwar waren die Kriminaltechniker dabei zu zehntausend Jahre alten Sedimenten vorgedrungen², doch von einer Leiche keine Spur.

Dieser Zwischenfall verrät uns einiges darüber, wie Quicks Gedächtnis funktionierte. Sowie ihn die Polizei über die erfolglose Untersuchung des Sees in Kenntnis gesetzt hatte, erinnerte er sich nämlich, dass er lediglich die Weichteile im See versenkt habe, die inzwischen natürlich längst verrottet seien. Plötzlich drängten sich Quick weitere grelle Erinnerungsbilder auf, und er erzählte, dass es um die rosafarbene Lunge des Mädchens regelrecht geleuchtet habe, als sie zum finsternen Seegrund hinabsank.³ Die Knochen habe er zu seinen »heiligen Verstecken« gebracht, die aus Steinen errichtet und so gut getarnt seien, dass man sie, ohne die genaue Position zu kennen, unmöglich finden könne. Bei dem bloßen Gedanken an die Verstecke befiel Quick eine sol-

che Angst, dass er bislang nicht imstande gewesen war, sie der Polizei zu zeigen.

Auf die erfolglose Untersuchung des Sees war ein Jahr intensiver Psychotherapie gefolgt, und nun war die Ermittlungsgruppe nach Norwegen zurückgekehrt, um einen neuerlichen Versuch zu wagen. Vielleicht hatte Quick bezüglich der Weichteile ja die Wahrheit gesagt. Oder aber er hatte sich die Geschichte aus den Fingern gesogen, um die grausame Wahrheit zu umgehen. Die Menschen, die Quick begleiteten, wussten, dass er häufig um die Wahrheit herumlavierte, was sie aber nicht an seiner Glaubwürdigkeit zweifeln ließ. Sie wussten, dass er mithilfe falscher Aussagen versuchte, die von den verdrängten Erinnerungen hervorgerufenen Ängste zu überwinden. Quick log, um »in Verhörsituationen nicht komplett von Angstattacken übermannt zu werden«⁴, wie es der Vernehmungsleiter Seppo Penttinen in einem Zeitungsartikel formulierte.

Gut, die Sache mit dem Waldsee war ein ziemlicher Reinfall gewesen, aber nun hatte Quick eine neue Information zu bieten: Ihm war eingefallen, dass die Verstecke mit den Knochen des Mädchens im Ørjeskogen lagen. Außerdem war er sich sicher, dass er die Polizei dort hinführen könnte.

Nach einem leichten Mittagessen, das die norwegische Polizei am Waldrand vorbereitet hatte, verteilte man sich auf mehrere Fahrzeuge, um tiefer in den Wald hineinzufahren. Quick bestieg den Kleinbus, begleitet vom Ermittlungsleiter, der Psychotherapeutin, dem Rechtsanwalt, dem Gedächtnisforscher, einem norwegischen Mordermittler sowie einem Tontechniker, der alles mitschnitt. Im Wagen dahinter fuhr der schwedische Staatsanwalt Christer van der Kwast, der auf eigene Faust angereist war, um die Bergung des ersten Verstecks bloß nicht zu verpassen. Über Kopfhörer konnte er jedes Wort mithören, das Quick sagte. Das Schlusslicht bildete eine norwegische Hundestaffel.

Die Karawane setzte sich langsam in Bewegung und fuhr den

Waldweg entlang. Schon wenig später, kaum hatte die Truppe den Waldsee erreicht, bat Quick den Fahrer anzuhalten. Er wolle sich ein bisschen umsehen, meinte er. Quick stieg aus und ging zum Ufer, wo er eine Weile still dastand und aufs Wasser blickte. Dann kehrte er zum Auto zurück.

Nach ein paar hundert Metern erreichte die Kolonne einen unbefestigten, von Bäumen umgebenen Wendepplatz. Quick bat erneut anzuhalten. Nachdem er genaue Anweisungen gegeben hatte, wie die Autos geparkt werden sollten, stieg er aus und ging ein Stück in den Wald hinein, um zu pinkeln. Laut Bericht der norwegischen Polizei murmelte er unablässig vor sich hin: »Wir sind da, wir sind da.« Alle waren voller Erwartung, das Versteck musste ganz in der Nähe sein.

Der Gedächtnisforscher Sven Å. Christianson hatte mit Quick viele Einzelgespräche in dem kleinen Patientenzimmer in der Forensischen Psychiatrie geführt. Zum einen sammelte er Material für das Buch »Im Kopf eines Serienmörders« (*I huvudet på en seriemördare*), an dem er gerade arbeitete, zum anderen fungierte er als Sachverständiger im Auftrag der Staatsanwaltschaft. Er sollte Quick jene Informationen entlocken, die weder in der Therapie noch in den polizeilichen Vernehmungen zutage gefördert werden konnten. Mit Erfolg. Im Vorfeld der Norwegenreise hatte Christianson in Erfahrung gebracht, welche Werkzeuge vonnöten waren, um Quicks mysteriöse Verstecke zu öffnen. Deshalb hatte er der Polizei in seinem Bericht empfohlen, etwas mitzubringen, »womit sich der Boden bearbeiten lässt, ein Brecheisen, ein kleiner Spaten oder etwas Ähnliches«⁵. Ferner schrieb er, dass Quick eines der Verstecke womöglich selbst öffnen wolle, was er gegebenenfalls mit Aussagen wie »Jetzt werde ich dieses Grab öffnen!« oder »Heben Sie das da mal an, damit ich besser drankomme!« mitteilen werde. Darüber hinaus empfahl Christianson, Quick einen »privaten« Moment mit »einem Knochenstück, beispielsweise einer Rippe«, zu gewähren. Das werde ihm dabei helfen,

sich von seinen »Reliquien« zu trennen, was der Erfahrung des Gedächtnisforschers zufolge eine typische Reaktion für einen Serienmörder sei.

Christianson hatte noch mehr wichtige Dinge aufgelistet: »Kaffee, Wasser/Getränke. Belegte Brote, Schokoladenkuchen (Süßigkeiten) und Zigaretten. Medikamente: Xanol (?), die Dosierung bestimmt T.Q. selbst.« Mit »Xanol« war Xanor gemeint, ein unter das Betäubungsmittelgesetz fallendes Präparat, das Quick in hohen Dosen verabreicht wurde. Die Ermittlungsgruppe wusste, dass Quick die starken Beruhigungsmittel dringend brauchte, um die Panikattacken zu überstehen, die mit der Rückkehr seiner Erinnerungen einhergingen. Deshalb war das Pflegepersonal mitgekommen, allzeit bereit, ihm die Tabletten auszuhändigen.

Vom Wendeplatz führte Quick die Truppe zu Fuß weiter. Laut Bericht der schwedischen Polizei befahlen ihn, als er tiefer in den Wald kam, »so heftige Panikattacken, dass er um Hilfe betteln musste«. Auf diesen Moment hatten alle gewartet: Quick war offensichtlich im Begriff, sich auf eine mentale Zeitreise zu begeben, die in der Ermittlungsgruppe »Regression« oder auch »Zeitsprung« genannt wurde. Was nun passierte, beschrieb die Polizeiassistentin Anna Wikström in ihrem Protokoll wie folgt:

»In dem Zusammenhang schreit Thomas Quick seine Angst heraus: ›Nomis, komm und hilf mir!‹ Dies ruft Quick laut in die Landschaft. Nomis ist der Name Simon rückwärts ausgesprochen. ›Simon‹ ist ein immer wiederkehrendes Thema in Thomas Quicks Therapiewelt.«⁶

Die Polizeiassistentin wusste, dass der Serienmörder Thomas Quick ins Jahr 1954 regredieren würde. Hier, mitten im Ørjeskogen, würde Quick in Gedanken jenen schrecklichen Vorfall erneut durchleben, den seine Therapeuten als Auslöser dafür deuteten, dass er zum Serienmörder geworden war. Es handelte sich um das sogenannte »Simon-Erlebnis«, ein so schreckliches Trauma, dass ein Horrorfilm nichts dagegen war.

Im Alter von vier Jahren wurde Sture im elterlichen Schlafzimmer von seinem Vater vergewaltigt, eine seit frühester Kindheit wiederkehrende Erfahrung im Leben des Jungen. Plötzlich trat seine hochschwängere Mutter mit unbekleidetem Unterleib ans Bett und erlitt eine späte Fehlgeburt. Sture sah den Fötus zwischen den Beinen seiner Mutter an der Nabelschnur baumeln und beschloss, seinen toten Bruder Simon zu nennen. Seine Mutter schrie ihn an, er sei schuld an der Fehlgeburt, weil er seinen Vater verführt habe, woraufhin im elterlichen Schlafzimmer eine Gewaltorgie stattfand: Sture musste mitansehen, wie seine Eltern mit einem Messer, das sein Vater aus der Küche geholt hatte, die Kinderleiche zerstückelten und gleichzeitig miteinander schliefen. Sture musste vom Fleisch der Leiche essen.⁷

Das Team um Quick kannte das sogenannte »Simon-Ereignis«. Alle gingen davon aus, dass die Bergwalls eine zutiefst gestörte Familie waren. Das schloss man auch daraus, dass die sechs Geschwister von Quick die sexuellen Übergriffe in der Familie abstritten. Zudem sei ihre Mutter zum fraglichen Zeitpunkt gar nicht schwanger gewesen. Die Geschwister hatten ihre traumatischen Kindheitserfahrungen folglich ebenfalls verdrängt.

Die Truppe im Ørjeskogen bezeugte, wie Quick zum emotional aufgeladenen »Simon-Ereignis« hin regredierte, wie er vor seinem inneren Auge den toten Bruder erblickte – und nach ihm rief. Dass er den Namen rückwärts aussprach – »Nomis« –, zügelte seine Angst. Die Regression wurde als etwas Positives angesehen, denn während dieser mentalen Zeitreisen förderte Quick meistens neue Erinnerungen an seine Morde zutage.

Als er sich wieder gesammelt hatte, sagte er, das Versteck befinde sich ganz in der Nähe. Trotzdem wollte er noch ein Stück weiter gefahren werden, denn möglicherweise würde es ihm leichterfallen, ein anderes Versteck preiszugeben.⁸ Also fuhr die Truppe ein Stück weiter. Nach einer Weile stieg Quick aus dem Auto, ließ den Schotterweg hinter sich und ging einen Hügel

hinauf. Seppo Penttinens Protokoll zufolge litt er dabei unter »augenfälligen Panikattacken« und begann, sich sonderbar zu verhalten: »Während des Aufstiegs formt er seine Hände zu einer Art Ball, den er dicht am Körper trägt.«⁹ Anna Wikström notierte: »Unter großer Panik geht er tiefer in den Wald hinein; er kniet sich hin, riecht und leckt an der Rinde eines Baumstamms. [...] Außerdem schiebt Quick seine Hand unter einen Stein und rollt sich anschließend in einer Art Embryostellung in einer kleinen Grube zusammen. Quick erleidet heftige Angstzustände, das Pflegepersonal schreitet ein. Er sagt, er sei jetzt in der Nähe eines anderen Verstecks, könne sich diesem aber nicht weiter nähern.«¹⁰

Mit »das Pflegepersonal schreitet ein« war gemeint, dass Quick Xanor erhielt. Nachdem er die Tabletten eingenommen hatte, erzählte er seinem Anwalt Claes Borgström, sie seien nun etwa zwanzig Meter von einem seiner Verstecke entfernt, die genaue Position werde er später verraten.¹¹ Der Trupp setzte sich erneut in Bewegung, und plötzlich schien der Serienmörder sich zurechtzufinden. Die Polizeiassistentin protokollierte: »Thomas Quick [...] schaut in den Himmel. Er zählt mehrmals fünf verschiedene Plätze auf und erhebt die Stimme. Die Unterzeichnete und Penttinen fragen ihn, was er mit diesen fünf Plätzen meine, was ihn ein wenig irritiert. Schließlich ruft Thomas Quick laut und deutlich, die Plätze stünden für fünf verschiedene Eingeweide: erstens das Herz, zweitens die Niere, drittens die Leber, viertens (möglicherweise) der Magen und fünftens ein Organ, »an das ich mich in diesem Moment nicht mehr erinnere«. Quick ruft diese Dinge mehrmals hintereinander aus.«

Damit hatte Quick enthüllt, dass Thereses Eingeweide nie im See versenkt worden waren, sondern an fünf verschiedenen Orten begraben lagen. Daraufhin erlitt er eine weitere Panikattacke – und rannte los. Im Protokoll heißt es: »Seppo Penttinen bekommt die Jacke von Thomas Quick zu greifen, doch der

reißt sich los und steigt den Berg über einen anderen Weg hinauf. Die Unterzeichnete folgt ihm mit etwa einem Meter Abstand und lässt ihn frei laufen.«¹² Der Sprint nahm ein jähes Ende, als Quick stolperte und mit dem Kopf auf einem Steinhaufen aufschlug. Die Polizisten hatten ihn in letzter Sekunde zu fassen bekommen und den Aufprall etwas abdämpfen können. Nachdem er einige Minuten bewusstlos am Boden gelegen hatte, wachte Quick auf und rief: »Ich bin fast da.«

Die Polizistin notierte: »Dann berichtet er mit Panik in der Stimme von Ort Nummer eins, also dem ersten Halt der heutigen Ortsbegehung, wo sich Rumpf und Rippenknochen befinden sollen. An Ort Nummer zwei, dem Abhang an der Kies- und Sandgrube, soll sich Thereses Kopf befinden. An Ort Nummer drei, wo wir jetzt sind, befinden sich Thereses Oberschenkelknochen, Füße und Arme. Quick sagt: ›Ich habe ihr die Füße abgetrennt.«¹³

Die Tatortbegehung nahm den ganzen Nachmittag in Anspruch. Trotz mehrerer Anläufe wollte es Quick nicht gelingen, den genauen Weg zu den Verstecken zu zeigen. Gegen Abend wurde er zu einer Stelle geführt, wo früher einmal eine Birke gestanden hatte, die von der norwegischen Polizei zwecks forensischer Untersuchung gefällt worden war. Es bestand der Verdacht, dass Quick im Zusammenhang mit dem Mord im Jahr 1988 ein Symbol in die Rinde eingeritzt hatte. Auf eigene Faust hatte Quick die Birke zwar nicht gefunden, doch nun bestätigte er, er erkenne die Stelle wieder und habe tatsächlich ein Symbol in die Rinde geritzt. Außerdem könne er sich an ein grausames Ritual erinnern. Der Vernehmungsleiter Seppo Penttinen notierte: »Die Beschreibung wurde wie folgt aufgefasst: T.Q. hat die abgehackte Hand des Mädchens zusammen mit einem Messer festgehalten und so das Symbol in die Rinde geritzt.«¹⁴

Inzwischen war es nach 18 Uhr, und die Tatortbegehung lief seit über fünf Stunden. Quick wurde allmählich müde. Zwar hatte

er noch kein einziges Versteck gezeigt, doch es gab Hoffnung, denn plötzlich kam eine weitere Erinnerung. Quick meinte, eine von Thereses Händen liege in einem separaten Versteck in der Nähe der gefälltten Birke, er könne es auch näher beschreiben. Er habe aus kleinen Steinen ein Kreuz arrangiert, die Hand darauf gelegt und sie anschließend mit ein paar größeren Steinen bedeckt. Zum Schluss habe er das Versteck mit einem Material versiegelt, das er nicht näher benennen wolle. Auf die Frage, ob er den Weg zu diesem Versteck zeigen könne, erwiderte Quick, dazu habe er im Moment nicht die Kraft.¹⁵ Trotzdem gelang es der Gruppe, ihn zu einem Versuch zu bewegen. Aus Seppo Penttinens Protokoll geht hervor, wie Quick an jenem Tag ein letztes Mal gegen die Verdrängungsmechanismen ankämpfte:

»Nachdem Quick der Stumpf der gefälltten Birke gezeigt wurde, stellt er sich in etwa einem Meter Abstand davon auf, dreht den Rücken zur Straße und zeigt mit den Händen einen bestimmten Sektor an. Anschließend versucht er, das ›Versteck‹ zu finden, indem er sich langsam in die von ihm angezeigte Richtung bewegt.«¹⁶

Der Versuch misslang. Die Polizeiassistentin hielt fest: »Quick gerät in Panik und weint hemmungslos; er ist etwa 10 bis 15 Meter vom Team entfernt.«¹⁷ Im Bericht der norwegischen Polizei hieß es: »Nach vielfacher Aufforderung, das Versteck zu zeigen, ging T.Q. auf das von ihm angedeutete Gebiet zu. Er bewegte sich sehr langsam und schien steif im Körper. Nach 15 bis 20 Metern fiel er hin und fing an zu weinen. Er sagte, er könne jetzt nicht mehr weitergehen.«¹⁸

An diesem Tag bekam das Team also nicht zu sehen, wie Quick eines seiner heiligen Verstecke öffnete. Vor dem Ende der Ortsbegehung vollzog er jedoch noch ein merkwürdiges Ritual am Stumpf der gefälltten Birke: »Thomas Quick verlangt, einen Moment allein gelassen zu werden, und stakst wankend auf den Baum zu. Er geht in die Hocke, befühlt den Baumstumpf von

allen Seiten, entfernt ein paar kleinere Zweige und Blätter sowie ein Stück altes Holz. Dann geht er Richtung Straße und weiter zum Kleinbus der Landeskriminalpolizei.«¹⁹

Obwohl der erhoffte Durchbruch ausgeblieben war, zeigte Seppo Penttinen sich am Ende des Tages zuversichtlich. Immerhin hatte Quick näher eingegrenzt, wo das Versteck von Thereses Hand in dem weitläufigen Waldgebiet zu suchen war: »Zu einem früheren Zeitpunkt stampfte Quick mit dem Fuß auf und meinte, an dem Ort, wo sich die Hand befindet, sei der Boden ähnlich beschaffen wie hier, also weich, moosbewachsen und federnd.«²⁰

Mit dieser Erkenntnis ausgerüstet sollte die norwegische Polizei nun umfassende Grabungsarbeiten im Ørjeskogen in die Wege leiten. Penttinen selbst stieg zu Quick in den Kleinbus und fuhr zurück nach Säter. Nach seiner Rückkehr berichtete er den norwegischen Kollegen, Quick sei während der Heimreise zwar einsilbig gewesen, habe aber daran festgehalten, dass die Polizei an den von ihm identifizierten Stellen fündig werde.

Um keinen Medienrummel zu provozieren, wartete die norwegische Polizei drei Wochen ab, bis schließlich mit den Grabungsarbeiten begonnen wurde.²¹ Das Ergebnis: Von Therese Johannesens Leiche war nirgendwo eine Spur zu finden. Am Freitag, dem 4. Juli 1997, besuchte Anna Wikström, Seppo Penttinens Assistentin, Thomas Quick in der Psychiatrie. Der Serienkiller wünschte ein Gespräch unter vier Augen, nachdem er von dem ernüchternden Resultat der Grabungsarbeiten erfahren hatte. Nach anfänglicher Enttäuschung hatte er sich inzwischen daran erinnert, dass er 1998 oder 1999 in den Ørjeskogen zurückgekehrt war und die Leichenteile fortgeschafft hatte. Trotzdem, so erzählte er Anna Wikström, habe er gehofft, dass die Polizei zumindest einen verlassenen »Fingerknöchel« finden würde. Außerdem sei er sich sicher, dass der Kopf des Mädchens noch immer im Ørjeskogen liege, und zwar an einem Ort, den er »heiliger Platz« nenne. Anna Wikström hakte vorsichtig nach, wie tief in der Erde er den Kopf

vergraben habe. Quick antwortete: »Im Moment wage ich nicht, das zu wissen.«²²

* * *

Ein Jahr nachdem die norwegische Polizei die Suche nach den fünf Verstecken im Ørjeskogen aufgegeben hatten, wurde Thomas Quick für den Mord an Therese Johannessen verurteilt. Es gab weder Zeugenaussagen noch technische Beweise, die ihn mit dem Mädchen in Verbindung brachten, und auch das Versteck der Leiche hatte er nicht zeigen können. Trotzdem zweifelte niemand an seinem Geständnis. Die Ärzte und Psychotherapeuten der Forensischen Psychiatrie in Säter hatten erklärt, bei Quicks Morden handele es sich um unterbewusste, symbolische Schilderungen, mit denen er die verdrängten Erinnerungen an die als Kind erlittenen Übergriffe verarbeitete. Aus diesem Grunde falle es ihm so schwer, sich an seine Taten zu erinnern. Trotzdem war der einzige Beweis Quicks Geständnis gewesen. Dasselbe galt auch für die anderen sieben Mordurteile zwischen 1994 und 2001.

Dass die Quick-Gruppe schon frühzeitig erfahren hatte, wie die Sache mit den verdrängten Erinnerungen funktionierte, war eine glückliche Fügung gewesen. Andernfalls hätte man die »Gedächtnisschwäche« des Serienkillers womöglich als Zeichen dafür gedeutet, dass er log, und vielleicht wären die Ermittlungsverfahren schon wenige Monate nach der allerersten Vernehmung im Jahr 1993 eingestellt worden. Aber das geschah nicht. Die Ermittlungsgruppe hatte sich das nötige Fachwissen rechtzeitig angeeignet und konnte Quicks Geständnisse als glaubwürdig einstufen, obwohl er sich in der Regel weder an das Aussehen der Opfer, den Tatort, den Tathergang oder den Verbleib der Leiche erinnern konnte.

Doch woher kam dieses Fachwissen? Die Frage lässt sich ganz konkret beantworten: aus einem gediegenen Jahrhundertwende-Haus in der Norrtullsgatan 29 in Stockholm, und um noch ge-

nauer zu sein, aus einer geschmackvoll eingerichteten Dachgeschosswohnung mit dazugehöriger Praxis.²³ Man erreichte sie über einen separaten Eingang von der Vidargatan aus. In der Praxis empfing eine ältere Dame mit weißen Haaren, die ihre Tage damit zubachte, in einem Sessel sitzend ihren Patientinnen und Patienten zuzuhören. Sie war Psychoanalytikerin. Im Sommer 1997, als die Grabungsarbeiten im Ørjeskogen in vollem Gange waren, war sie dreiundachtzig Jahre alt. Trotzdem praktizierte sie noch und verschwendete keinen Gedanken an den Ruhestand, denn sie hatte sich vorgenommen, bis zu ihrem letzten Atemzug zu arbeiten. Ein Wunsch, der in Erfüllung gehen sollte.

Diese ältere Dame mit der Praxis in der Norrtullsgatan war Thomas Quicks eigentliche Psychotherapeutin. Die Psychologen von der Forensischen Psychiatrie in Säter waren bloß ihre Handlanger. Sie attestierten der Psychoanalytikerin eine fast übermenschliche Fähigkeit, psychologische Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu erkennen. Von ihr stammte auch die Theorie, dass es sich bei Quicks Morden um symbolische Schilderungen verdrängter sexueller Übergriffe in der Kindheit handelte. Sie war diejenige, die Quicks Träume deutete, und sie betrachtete ihn als den wichtigsten Fall in ihrer vierzigjährigen Karriere als Psychoanalytikerin. Jede Woche bekam sie Besuch von Quicks Therapeuten aus der Klinik, die ihr berichteten, was der Serienmörder in der Therapie gesagt und getan hatte. So lief es seit Quicks Therapiebeginn im November 1991, und so sollte es weitergehen, bis er die Therapie 2002 auf eigenen Wunsch abbrach.

Die interessantesten Berichte verewigte die alte Dame zusammen mit eigenen Analysen in einem umfangreichen Manuskript. Sie schrieb nämlich an einem Buch, Arbeitstitel: *Thomas Quicks värld* («Thomas Quicks Welt»), mit dem sie die Sicht auf die menschliche Psyche grundlegend revolutionieren wollte. In der

festen Überzeugung, dass der Fall Thomas Quick wirkmächtiger werden würde als Sigmund Freuds Fallstudie zum Wolfsmann, widmete sie jede freie Minute ihrem Projekt. Alle, die sie kannten, sagten dasselbe: Sie war besessen von Thomas Quick.

Trotzdem nannte sie ihn nicht so.

Sie nannte ihn Sture.

2. Begräbnis eines Enthüllers

»Wo Recht und Psychologie sich begegnen – da entstehen unwiderstehliche Geschichten.«

Hannes Råstam im Sommer 2011

Die Masthuggskyrkan in Göteborg liegt hoch über der Stadt. Steht man vor der Kirche, hat man einen fantastischen Blick über den Göteborger Hafen, und in weiter Ferne lässt sich sogar die Nordsee erahnen. Skagen, die nördlichste Stadt Dänemarks, liegt 16 Kilometer weiter westlich, und fährt man 24 Kilometer nach Norden, gelangt man zur norwegischen Grenze – und zum Ørjeskogen.

Dort, in der Masthuggskyrkan, nahm mein Vorhaben, dem Quick-Skandal auf den Grund zu gehen, zum ersten Mal Form an. Aber das wusste ich damals noch nicht. Ich war nach Göteborg gekommen, um der Beerdigung eines Freundes beizuwohnen. Hannes Råstam. Er war es gewesen, der Sture Bergwall 2008 dazu bewogen hatte, in einem Interview zu enthüllen, dass er kein Serienkiller war. Zuvor hatte Bergwall 39 Morde gestanden und war für acht davon verurteilt worden – obwohl er nicht einen einzigen Menschen ermordet hatte. Die große Enthüllung führte zu einem Revisionsverfahren, wie es die schwedische Justiz – wenn nicht sogar die ganze Welt – noch nie gesehen hatte.

Nun lag Hannes in einem weißen Sarg in der mit Trauergästen gefüllten Masthuggskyrkan. Er war nur 56 Jahre alt geworden. Neben dem Sarg stand ein kleines eingerahmtes Foto, das ihn im Kreis seiner Kinder zeigte. Sie sahen glücklich zusammen

aus. Hannes hatte gehofft, dem Krebs so lange die Stirn bieten zu können, bis Quick von sämtlichen Mordurteilen freigesprochen wäre. Leider war es nicht mehr dazu gekommen.

Ich hatte Hannes gemocht. Er war ein außergewöhnlicher Journalist. Im Alter von sechsunddreißig Jahren hatte er einer erfolgreichen Karriere als Bassist einer bekannten Rockband den Rücken gekehrt, um Journalismus zu studieren. Er wurde der älteste Student, den die Hochschule je gesehen hatte. Als er ein paar Jahre später als Redakteur für einige TV-Dokumentationen arbeitete, für die ich Produzent war, freundeten wir uns an. Bis dahin hatte Hannes vor allem als Researcher im Schatten des investigativen Journalisten Janne Josefsson gewirkt. Bald begann er, seine eigenen Reportagen zu produzieren. Mit großem Erfolg. Im Laufe der wenigen Jahre, die ihm als Journalist vergönnt waren, gelangen ihm einige spektakuläre Enthüllungsgeschichten. Sein Geheimnis bestand in der Fähigkeit, schier unendliche Materialmengen durchforsten zu können. War Hannes' Interesse erst einmal geweckt, arbeitete er Tag und Nacht. Er las alles, was ihm in die Finger kam, und speicherte jegliche wichtige Information sofort in seinem Gedächtnis ab. Dass ausgerechnet er aufgedeckt hatte, dass es sich bei den Quick-Urteilen um den größten Justizskandal des Jahrhunderts handelte, war sicher kein Zufall gewesen.

Als ich auf der Kirchenbank Platz genommen hatte und auf den Beginn des Gottesdiensts wartete, musste ich an Hannes und die Thomas-Quick-Geschichte denken. Der Anfang der Quick-Ära ließ sich auf April 1991 datieren, als ein Drogenabhängiger namens Sture Bergwall wegen groben Diebstahls zur Behandlung in der Forensischen Psychiatrie in Säter verurteilt worden war. Im Herbst desselben Jahres begann er eine Psychotherapie, und im Jahr darauf gestand er die ersten Morde. Wieder ein halbes Jahr später wurde die Polizei eingeschaltet. Über neun Jahre war er Gegenstand etlicher Ermittlungsverfahren, mit dem Ergebnis,

dass er in sechs Prozessen für acht Morde verurteilt wurde. Das erste Urteil fiel 1994 und betraf den Mord an dem fünfzehnjährigen Charles Zelmanovits aus Piteå. 1996 wurde Bergwall des Mordes an den niederländischen Touristen Marinus und Janni Stegehuis für schuldig befunden, die während eines Zelturlaubs in Appojaure ermordet worden waren. 1997 folgte das Urteil im Fall Yenon Levi, eines israelischen Touristen, der in Rörshyttan erschlagen worden war. 1998 wurde er für den Mord an dem norwegischen Mädchen Therese Johannessen aus Drammen verurteilt, 2000 für die Morde an den Norwegerinnen Gry Storvik und Trine Jensen aus Oslo und 2001 für den Mord an Johan Asplund, einem Schüler aus Sundsvall.

Kaum war das letzte Urteil verkündet, teilte Staatsanwalt Christer van der Kwast auch schon mit, dass Quick in zwei weiteren Fällen unter dringendem Mordverdacht stehe. Auch diese Morde hatte Quick bereits gestanden. Bei dem ersten Opfer handelte es sich um Marianne Rugaas Knudsen, die 1981 im Alter von sieben Jahren im norwegischen Risør das Haus verlassen hatte, um Süßigkeiten zu kaufen, und nicht zurückgekehrt war. Das andere Opfer war der achtzehnjährige Schwede Olle Högbom, der 1983 nach einem Schulfest in der Innenstadt von Sundsvall spurlos verschwunden war. Auch für Mordurteil Nummer elf gab es bereits einen Anwärter. Es ging um den unaufgeklärten Mord an einem Dreijährigen, dessen Leiche 1981 in einem Müllkeller in Jönköping gefunden worden war. Auch in diesem Fall hatte Quick ein Geständnis abgelegt. Sollte es dem Staatsanwalt gelingen, Verurteilungen für die drei Morde zu erwirken, wartete bereits eine lange Liste mit weiteren Geständnissen, denen er sich widmen konnte. Alles deutete darauf hin, dass van der Kwast sich bis zu seiner Pensionierung ausschließlich mit Thomas Quick beschäftigen würde. Selbst für seinen Nachfolger würde noch jede Menge Arbeit übrig bleiben.

Hannes Råstam war nicht der Erste, der Zweifel an Thomas

Quicks Schuld hegte. Einer der Zweifler war der Kriminologe Leif G. W. Persson. Er hatte van der Kwast schon früh gewarnt – Quick sei höchstwahrscheinlich ein Mythomane. Dieser Meinung hatten sich im Laufe der Zeit einige Polizisten angeschlossen und sich, um ein Zeichen zu setzen, von den Ermittlungen distanziert. Auch in den Medien waren einige kritische Stimmen laut geworden. Der Journalist Dan Larsson hatte im Jahr 1998 sogar ein Buch im Eigenverlag publiziert, in dem er zu begründen versuchte, warum Thomas Quick ein Lügner sein musste.²⁴ Das Buch hatte jedoch kaum Auswirkungen gehabt. Auch der Journalist Jan Guillou zählte zu den Kritikern, ebenso wie diverse Psychologen, Juristen und andere Experten, die Quicks Glaubwürdigkeit öffentlich infrage stellten. Doch sie waren in der Minderzahl.

Quick äußerte sich öffentlich zu den Vorwürfen und bekundete, die Kritik verletze ihn sehr. Er habe mit seinen Geständnissen versucht, den Angehörigen der Opfer zu helfen und der Wissenschaft neue Erkenntnisse zu verschaffen, damit Serienkiller in Zukunft früher gestoppt werden könnten. Er fühlte sich missverstanden und war gekränkt. Doch niemand konnte ahnen, dass diese verstimmtten Worte nur der Anfang waren. Nachdem er 2001 für seinen achten – und, wie sich später herausstellen sollte, letzten – Mord verurteilt worden war, verkündete er in einem Artikel in *Dagens Nyheter*, er werde sich bis auf Weiteres eine »Auszeit« nehmen. Er könne die emotionale Last, die ihm seine Kritiker auferlegten, nicht mehr tragen. Er schrieb: »Ich nehme mir ein Timeout für mein eigenes Wohl und um, wenn das überhaupt noch möglich ist, meinen Lebenswillen aufrechtzuerhalten. Auch ich bin ein Mensch, und als solcher habe ich ein Bedürfnis nach Bestätigung, dass ich mit meinen Geständnissen das moralisch und juristisch Richtige tue. Dass ich Jahr für Jahr einer Troika aus falschen Wahrheitssagern ausgesetzt werde, die völlig grundlos behaupten, ich sei ein Mythomane, und dass die Massenmedien

mit diesem kleinen Kreis ganz unkritisch umgehen – das alles ist und bleibt zu schmerzhaft.«²⁵

Fortan stellte sich Quick für keine weiteren Vernehmungen zur Verfügung und brach – nach zehn Jahren – seine Therapie ab. Der tatsächliche Grund für diesen Entschluss sollte erst ein Jahrzehnt später aufgedeckt werden, und zwar von Hannes Råstam. Kurz bevor Quick der Polizei die Zusammenarbeit aufgekündigt hatte, war der Psychiater Göran Källberg nach längerer Abwesenheit als Leitender Oberarzt in die Forensische Psychiatrie in Säter zurückgekehrt. Aufgrund der Vermutung, dass die hohen Dosen an abhängigkeitsfördernden Benzodiazepinen Quick zu Falschaussagen getrieben haben könnten, hatte Källberg eine Entwöhnung angeordnet. In einem späteren Zeitungsinterview motivierte er diesen Beschluss wie folgt:

»Benzos haben einen hemmungslösenden Effekt, und er erhielt sie in Dosen, die zu einer starken Abhängigkeit führen. Zweifellos hat das die Prozesse beeinflusst. Ich würde niemandem, der eine solche Medikation bekommt, über den Weg trauen.«²⁶

Quicks Tagesdosen waren so hoch, dass die Medikation über neun Monate hinweg schrittweise reduziert werden musste, um seine Gesundheit nicht zu gefährden. Erst am 22. Februar 2002 erlebte Quick den ersten nüchternen Tag seit seiner Teenagerzeit in den Sechzigerjahren. Fünf Tage später nahm er seinen Geburtsnamen Sture Bergwall wieder an. Dann hüllte sich der für acht Morde verurteilte Serienmörder in Schweigen.

Dem Staatsanwalt Christer van der Kwast war klar, dass es ohne die Zusammenarbeit mit Quick vorerst keine weiteren Prozesse geben würde. Widerstrebend fasste er im Februar 2002 den Entschluss, die laufenden Ermittlungsverfahren einzustellen. Die Jahre vergingen. 2008 war Sture Bergwall längst aus den Schlagzeilen verschwunden, sein eigentümliches Schicksal schien niemanden mehr zu interessieren. Wäre da nicht Hannes Råstam gewesen. Hannes hatte kürzlich eine Reportage über falsche Ge-

ständnisse gemacht und eine weitere darüber, wie durch Psychotherapien falsche Erinnerungen hervorgerufen werden konnten. Daraufhin widmete er sich dem Fall Thomas Quick.

Hannes las sich ein, eine Aufgabe, die seiner würdig war. Unmengen an Ermittlungsmaterial galt es zu durchforsten: meterweise Vernehmungsprotokolle, rechtsmedizinische Gutachten sowie Berichte von Tatortuntersuchungen. Ordner über Ordner, Regal über Regal. Außerdem brachte er die Polizei dazu, ihm Tonbandaufzeichnungen von Vernehmungen und Videoaufnahmen von Tatortbegehungen mit Quick in Schweden und Norwegen zugänglich zu machen. Manchmal rief Hannes mich um zehn Uhr abends aus dem Auto an, wenn er seiner Familie gute Nacht gesagt hatte und auf dem Weg zurück ins Büro war, um eine Nachtschicht einzulegen.

Zu dem Zeitpunkt war Bergwalls Leben bereits seit vielen Jahren von Isolation und Routine geprägt. Um den mit Angstzuständen verbundenen Medikamentenentzug zu überstehen, hatte er sich seinerzeit einen strikten Tagesablauf angewöhnt, und an dem hielt er immer noch fest. Jeden Morgen um 6 Uhr machte er einen einstündigen strammen Spaziergang in dem etwa 800 Quadratmeter großen Innenhof der Klinik. Er ging immer in einer Acht, damit ihm nicht schwindelig wurde. Den restlichen Tag verbrachte er überwiegend in seinem elf Quadratmeter großen Zimmer, wo er seine Kreuzworträtsel, seine Bücher, eine Stereoanlage und einen Fernseher hatte. Er bekam weder Anrufe noch Besuche von Angehörigen und schlug fast alle Interviewanfragen aus. So waren die Jahre vergangen.

Am 22. April 2008 schrieb Hannes ihm einen Brief und bat um ein unverbindliches Treffen ohne Kamera. Da Hannes' Fernsehreportagen ihm gut gefallen hatten, sagte Bergwall zu. Im Laufe des Sommers trafen sie sich zwei Mal.

Einige Monate später rief Hannes mich von seinem Handy an. Er sei gerade in Säter losgefahren, erzählte er, und habe einen so

sensationellen Scoop im Gepäck, dass er es kaum auszusprechen wage. Er klang fröhlich. Da Hannes' Recherchen bereits darauf hingedeutet hatten, dass Sture Bergwalls Geständnisse frei erfunden waren, konnte ich mir denken, was passiert war. Der Serienkiller Thomas Quick hatte seine Aussagen widerrufen. In den folgenden eineinhalb Jahren produzierte Hannes drei einstündige Reportagen, in denen er, soweit dies im Medium Fernsehen möglich war, bewies, dass sechs Landgerichte einhellig einen Unschuldigen für acht Morde verurteilt hatten.

Dass Bergwall seine Geständnisse widerrief, hieß nicht, dass er freigesprochen wurde. In einem Rechtsstaat wie Schweden kann sich kein Mordurteil allein auf ein Geständnis des Angeklagten gründen. Es bedarf zusätzlich einer starken Beweisführung, was wiederum heißt, dass der Widerruf des Geständnisses nicht automatisch zum Freispruch führt. Überhaupt wird einem Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens in einem Mordfall äußerst selten stattgegeben. Im gesamten 20. Jahrhundert war es nur wenige Male dazu gekommen. Dass Bergwall tatsächlich freigesprochen werden könnte, war für die meisten ein völlig abwegiger Gedanke. Sicher, in dem einen oder anderen Prozess konnte natürlich etwas schiefgegangen sein. Aber in allen? Folglich war die Überraschung groß, als der Rechtsanwalt Thomas Olsson im Dezember 2008 mitteilte, er wolle im Namen von Thomas Quick in allen acht Mordfällen Wiederaufnahmeanträge stellen. Da Bergwall kein Geld hatte, beschloss Olsson, pro bono zu arbeiten. Sollte es ihm nicht gelingen, einen Freispruch für Bergwall zu erwirken, würde er keine einzige Krone sehen.

Es stand fest, dass allein die Sichtung des umfangreichen Materials viele Monate in Anspruch nehmen würde. Die Wiederaufnahmeanträge mit Informationen so weit zu unterfüttern, dass zumindest in einem der Fälle eine realistische Erfolgschance bestand, würde eine Heidenarbeit bedeuten. Olsson wusste, dass er jahrelang unentgeltlich arbeiten und zusätzliche Mitarbeiter be-

zahlen müsste. Trotzdem war er dazu bereit, seine eigene finanzielle Sicherheit aufs Spiel zu setzen, um einem vermeintlich unschuldig verurteilten Serienmörder zum Freispruch zu verhelfen.

Vier Monate nach der Ausstrahlung von Hannes' erster Reportage im April 2009 stellte Olsson den ersten Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens im Fall Yenon Levi. Der Schriftsatz umfasste 73 Seiten mit 274 Unterpunkten, dazu ganze Ordner voller Anlagen. Olssons Argumentation war erstaunlich. Punkt für Punkt widerlegte er van der Kwasts Anklage, sodass das Urteil spätestens in Abschnitt 274 des Antrags als spektakulärer Justizskandal enttarnt worden war. Es schien geradezu unbegreiflich, dass Bergwall verurteilt worden war, obwohl keinerlei Beweise gegen ihn vorgelegen hatten. Stattdessen gab es eine wahre Flut an Indizien dafür, dass er log. War in einem Rechtsstaat wie Schweden tatsächlich so etwas Unfassbares und Schreckliches passiert?

Die Prüfung des Antrags durch einen in Malmö ansässigen Oberstaatsanwalt, der vollen Zugang zu den Ermittlungsunterlagen hatte, nahm drei Monate in Anspruch. Hätte er die Wiederaufnahme abgelehnt, wäre an dieser Stelle Schluss gewesen. Aber das tat er nicht. Im nächsten Schritt wurde der Antrag weitere drei Monate vom *Svea hovrätt*, dem Oberlandesgericht Schwedens, geprüft. Dann folgte die Sensation. Sture Bergwall war etwas gelungen, das in den letzten hundert Jahren so gut wie nie vorgekommen war: Drei Richter des *Svea hovrätt* hatten dem Wiederaufnahmeantrag einstimmig stattgegeben.

Anschließend wurde die Generalstaatsanwältin Eva Finné mit dem Fall betraut. Auch sie verwandte drei Monate darauf, Thomas Olssons Argumente mit dem ursprünglichen Verfahren abzugleichen. Hätte sich der Verdacht gegen Bergwall erhärtet, wäre nun ein neuer Prozess eingeleitet worden. Doch da Eva Finné keinerlei Hinweise fand, die für Bergwalls Schuld sprachen, wurde das Verfahren im Mai 2010 eingestellt. Sture Bergwall war

von seinem ersten Mordurteil freigesprochen worden. Olsson und sein Team arbeiteten fieberhaft weiter, sodass ein Wiederaufnahmeantrag nach dem anderen seine lange Reise durch die Gerichtsmaschinerie antreten konnte. Auch wenn die Staatsanwälte, die die Anträge prüften, wechselten, war das Ergebnis stets dasselbe: Sture Bergwalls Verurteilungen entbehrten jeder juristischen Grundlage. Mit Thomas Olssons Hilfe errang Bergwall einen Sieg nach dem anderen. Es war eine Sensation.

Die Anträge zeigten, dass Staatsanwalt Christer van der Kwast und Kriminalinspektor Seppo Penttinen den Landgerichten auf wundersame Weise weisgemacht hatten, Quicks Schilderungen der Tathergänge wären zusammenhängend und schlüssig. Doch die Wirklichkeit sah anders aus. Dem »Serienkiller« waren in den Vernehmungen zahlreiche Suggestivfragen gestellt worden, und wenn er »falsch« antwortete, konnte er seine Aussage nach Belieben revidieren. Trotz dieser Hilfestellungen wimmelten seine Geständnisse nachweislich von Widersprüchen. Die Wiederaufnahmeanträge lasen sich förmlich wie ein Best-of der Falschaussagen. Sture Bergwall wurde freigesprochen, da die zuständigen Staatsanwälte davon überzeugt waren, dass er niemals verurteilt worden wäre, hätten die Richter über den Ablauf der Vernehmungen Bescheid gewusst.

Trotzdem zogen sich die Wiederaufnahmeverfahren schleppend dahin. Als 2011 der zweite Freispruch erfolgte, rief Hannes Råstam Sture in der Psychiatrie an, um ihm zu gratulieren. Drei Wochen später musste Hannes sich einer Untersuchung in der Klinik Sahlgrenska in Göteborg unterziehen. Er schrieb mittlerweile an einem Buch über den Quick-Skandal, doch seine Arbeit wurde von starken Magenschmerzen, Appetitlosigkeit und Gewichtsverlust beeinträchtigt. Hannes und Sture telefonierten fast täglich miteinander. Auch nach der Untersuchung rief Hannes ihn an und erzählte, dass die Ärzte Metastasen in der Leber entdeckt hatten. Wo genau der Tumor saß, konnte nicht festge-

stellt werden. Hannes hatte nur noch wenige Monate zu leben, und im Januar 2012 verlor er den Kampf gegen den Krebs. Vier Tage nachdem Hannes in seinem Haus in der Landsväggatan in Göteborg eingeschlafen war, beschloss der Staatsanwalt Jonas Almström, auch das Ermittlungsverfahren im Fall Johan Asplund einzustellen. Thomas Olsson teilte Sture am Telefon mit, dass damit auch das dritte Mordurteil aufgehoben war. Hannes' Anruf blieb diesmal aus.

Eineinhalb Jahre nach dem Tod von Hannes Råstam wurde Sture Bergwall von seinem letzten Mordurteil freigesprochen.

* * *

Nachdem die Revisionsverfahren vorüber waren und sich insgesamt zehn Staatsanwälte zum Fall Sture Bergwall geäußert hatten, stand fest, was geschehen war: Die »Quick-Gruppe«, ein Kreis aus Ermittlern und Therapeuten, hatte ein Landgericht nach dem anderen dazu gebracht, einen Medikamentenabhängigen, der Taten gestand, über die er kaum etwas wusste, wegen Mordes zu verurteilen. Sie hatten alle an einem Strang gezogen: Staatsanwalt Christer van der Kwast, Psychotherapeutin Birgitta Stähle, Kriminalkommissar Seppo Penttinen, Gedächtnisforscher Sven Å. Christianson – und sogar der Strafverteidiger Claes Borgström, der vor Gericht als zusätzlicher Ankläger aufgetreten war und in seinen Schlussplädoyers zu betonen pflegte, wie »tragisch« es sei, wenn sein Mandant nicht verurteilt werden würde.²⁷

Eine Frage stand allerdings noch im Raum. *Was* hatte die Quick-Gruppe zu diesem Verhalten veranlasst? Hannes wusste, dass er die Frage vor seinem Tod nicht mehr würde beantworten können. In einem Interview mit dem Journalisten Mattias Göransson im Sommer 2011 erklärte Hannes:

»Wo Recht und Psychologie sich begegnen – da entstehen unwiderstehliche Geschichten. Wenn man zu begreifen versucht, wie der Mensch funktioniert. Aber wenn man Quick kennt

und einigermaßen begriffen hat, wie es zu seinen Geständnissen gekommen ist, wartet das noch viel größere Rätsel: Seppo Penttinen, Christer van der Kwast, Birgitta Ståhle und Sven Åke Christianson. Wie in aller Welt haben sie diesen Zirkus veranstaltet und mit einem Mann wie Quick von Tatort zu Tatort ziehen können? Er war ständig zugehöhnt, konnte sich oft kaum artikulieren – und trotzdem sollte er sich an Dinge erinnern, die vor fünfzehn Jahren passiert waren? Da kann man nur von einem psychologischen Rätsel sprechen. Immerhin waren sie gebildete Menschen.«²⁸

Dass die Quick-Gruppe sich von den Revisionen nicht im Geringsten beeindruckt ließ, machte die Sache nicht gerade klarer. Seppo Penttinen und der inzwischen pensionierte Christer van der Kwast beharrten weiter darauf, dass die Verurteilungen berechtigt gewesen seien. Ebenso Sven Å. Christianson. Auch der Strafverteidiger Claes Borgström bereute nichts. Birgitta Ståhle und die anderen Therapeuten, von denen Sture behandelt worden war, schwiegen sich über die Angelegenheit aus. Keine der fünf Personen, die Hannes aufgezählt hatte, schien auch nur einen Millimeter von ihrem Standpunkt abzuweichen. Und das, obwohl Sture Bergwall in allen Fällen freigesprochen worden war, nachdem mehrere kompetente Staatsanwälte keinerlei Beweise für seine Schuld gefunden hatten. Das Ganze war in der Tat ein großes Rätsel.

Hannes Råstams Beerdigung in der Masthuggskyrkan zollte seiner Vergangenheit als Musiker Tribut. Auf einer kleinen Bühne neben dem Sarg traten unter anderem die *Globetrotters*, mit denen er fünfzehn Jahre auf Tournee gewesen war, auf. Sie spielten eine anrührende Version von *Medan bomberna faller* («Wenn die Bomben fallen»), einen politischen Protestsong aus dem Jahr 1982, den Hannes gemocht und oft bei der Arbeit gehört hatte. An diesem Tag spielte die Band ohne Bass. Ich hörte zu, vergoss ein paar Tränen, und hinterher saßen meine Freunde und ich die

ganze Nacht zusammen und erzählten uns beim Wein Geschichten über Hannes. Ich hatte nicht den blassesten Schimmer, dass ich drei Tage später selbst beginnen würde, mich dem psychologischen Rätsel zu widmen, das meinen Freund bis zu seinem Tod beschäftigt hatte.

3. Das noch größere Rätsel

»Wie gelähmt betrachte ich das Spiegelbild
meines Seins, das nicht ist.«

Thomas Quick in Margit Norells unveröffentlichtem Manuskript
zu *Thomas Quicks Welt*

Ein paar Tage nach meiner Rückkehr wachte ich mitten in der Nacht auf. Meine Familie schlief, aber ich konnte kein Auge mehr zutun. Ich musste an Hannes denken. Und an Sture Bergwall, der dem Begräbnis von Hannes natürlich nicht hatte beiwohnen können. In meinen Augen war Bergwall ein unbehaglicher Mensch – und natürlich ein großer Schwindler. Trotzdem, überlegte ich, hätte sich Hannes bestimmt gewünscht, dass sich Bergwall ebenfalls von ihm verabschieden konnte. Immerhin hatten sie dreieinhalb Jahre lang fast täglich miteinander telefoniert. Ich stieg aus dem Bett, setzte mich an den Küchentisch und klappte meinen Laptop auf. Es war kurz nach drei, und das Haus lag in völliger Stille. Ich beschloss, meinen Eindruck von der Beerdigung für Sture Bergwall aufzuschreiben und Hannes damit einen letzten sentimentalischen Freundschaftsdienst zu erweisen. Bergwalls Mailadresse fand ich im Internet. Ich schrieb, ich sei ein Freund von Hannes, schilderte den Trauergottesdienst und schickte ein paar YouTube-Links zu den Liedern mit, die in der Kirche gespielt worden waren. Dann legte ich mich wieder schlafen.

Als ich am nächsten Morgen aufstand, hatte Bergwall schon geantwortet. Er schrieb, dass Hannes gelegentlich von mir gesprochen habe, und bedankte sich für die Mail, die er unter Trä-

nen gelesen habe. Noch am selben Tag erhielt ich einen Anruf von Stures ältestem Bruder, dem pensionierten Literaturwissenschaftler Sten-Ove Bergwall. Sture habe ihm meine Mail weitergeleitet, die ihn ebenfalls sehr gerührt habe. Dann bat er mich um meine Hilfe. Er schrieb, dass ein wichtiges Kapitel des Quick-Skandals noch nicht aufgedeckt worden sei. Die Fehlurteile seien nicht auf die Ermittlungsarbeit der Polizei zurückzuführen, sondern vor allem auf die Therapie in der Forensischen Psychiatrie in Säter. Er habe selbst versucht, ein Buch darüber zu schreiben, aber keinen Verlag gefunden. Er fragte, ob ich ihm womöglich helfen könne, und ich versprach, mir das Manuskript anzusehen.

Sten-Oves Buch war eine wütende Abrechnung mit den Psychotherapeuten und Ärzten der Forensischen Psychiatrie in Säter. Als Quellen hatte er vor allem Stures eigene Aussagen sowie die Patientenakte herangezogen. Die Lektüre machte mich zunächst etwas ratlos. Schließlich rief ich Sten-Ove an und sagte, vermutlich sei ein anderer Ansatz notwendig, um Hannes' Arbeit zu Ende zu führen, und dass es einer gründlichen investigativen Recherche bedürfe. Irgendwo da draußen gab es Menschen, die wussten, was in Säter geschehen war und warum. An diese Menschen musste man herankommen, um das Geheimnis um Sture zu lüften. Sten-Ove gab mir recht. Dann fragte er, ob ich diese Aufgabe nicht übernehmen könne. Er selbst sei immerhin schon siebzig und nicht bei bester Gesundheit. Er könne sich eine solche Arbeit einfach nicht mehr zumuten. Ich versprach, mir die Sache durch den Kopf gehen zu lassen.

In der Tat war mir die Welt der Psychotherapie nicht vollkommen fremd. Vor meiner Journalistenausbildung hatte ich einige Jahre als Pfleger in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie an der schwedischen Westküste gearbeitet, in der damals Studien zur Behandlung von jungen psychotischen Patienten durch eine Gesprächstherapie durchgeführt wurden. Im Zuge der Wirtschaftskrise der Neunzigerjahre war die geschlossene Abteilung

stillgelegt worden, und ich hatte mein Studium in Stockholm begonnen. Anschließend hatte ich als Journalist für Gesellschafts- und Kulturthemen für verschiedene Zeitungen und Fernsehformate gearbeitet. Als ich im Jahr 2006 Vater wurde, bekam ich Lust, mich wieder der Psychologie zuzuwenden. Zusammen mit einem Psychotherapeuten schrieb ich ein populärwissenschaftliches Buch über Beziehungen im Spiegel der Bindungstheorie. Ein halbes Jahr vor Hannes' Tod hatten mein Koautor und ich noch einen Nachfolgeband herausgebracht. Ich war Familienvater und fühlte mich eingeroset, mein letzter Einsatz als investigativer Journalist lag nun schon zehn Jahre zurück. Trotzdem weckte Sten-Ove Bergwalls Bitte eine Lust in mir, wie ich sie seit Langem nicht mehr verspürt hatte. Noch während unseres Telefonats reifte eine Art Plan in mir heran. Ich überlegte, ob meine Bücher, in denen es immerhin um psychologische Themen ging, vielleicht der Schlüssel zu der streng verriegelten Welt von Quicks Psychotherapeuten sein konnten. Möglicherweise. Aber zunächst musste ich mich gründlich in den Fall einlesen und herausfinden, was über die Therapie bekannt war.

Besonders viel konnte ich nicht herausfinden. Bergwall schien zwei Psychotherapeuten gehabt zu haben, einen Arzt namens Kjell Persson und eine Psychologin namens Birgitta Ståhle. Persson hatte ihn vom Herbst 1991 bis zum Frühjahr 1994 behandelt. Dann hatte er die Klinik verlassen. Birgitta Ståhle hatte übernommen und Sture so lange betreut, bis er die Therapie 2002 auf eigenen Wunsch abbrach. Wie die Therapie sich gestaltet hatte, war jedoch unklar, da Persson und Ståhle seit Beginn der Revisionsverfahren kein einziges Interview gegeben hatten. Wenn Journalisten sich bei ihnen meldeten, verwiesen sie auf ihre Schweigepflicht.

Für den Wiederaufnahmeantrag hatte Thomas Olsson die Dozentin für Forensische Psychiatrie Anna Dåderman damit beauftragt, sich Stures Patientenakte und Medikationslisten anzusehen.

In ihrem Bericht kritisierte Dåderman die, wie sie es ausdrückte, experimentell hohen Dosierungen von Präparaten, die unter das Betäubungsmittelgesetz fielen.²⁹ Ferner glaubte sie in der Patientenakte einige Hinweise auf die Gestaltung der Psychotherapie entdeckt zu haben. Bergwall sei mit einer Trauma-Erinnerungstherapie oder – wie der englische Begriff lautet – *recovered memory therapy* behandelt worden. Diese Therapieform zielt darauf ab, die verdrängten Erinnerungen des Patienten zutage zu fördern, in denen es in der Regel um Missbrauchserfahrungen in der Kindheit geht. Die Trauma-Erinnerungstherapie hatte Mitte der 1980er-Jahre ihren Durchbruch gehabt, war aber schnell auf Widerstand gestoßen. Die Vorstellung, dass traumatische Erinnerungen aus dem Gedächtnis »verdrängt« werden konnten, um später wieder zurückzukehren, war zwar bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommen, aber von Anfang an kontrovers diskutiert worden, sowohl vonseiten der psychoanalytischen Bewegung als auch vonseiten der wissenschaftlichen Psychologie.³⁰ Außerdem hatte die Gedächtnisforschung inzwischen gezeigt, wie leicht Menschen »falsche« Erinnerungen eingepflanzt werden konnten.³¹ Wenn Therapeuten versuchten, Erinnerungen »wachzurufen«, die – wie sie glaubten – nach sexuellen Übergriffen in der Kindheit »verdrängt« worden waren, bestand also ein hohes Risiko, dass stattdessen falsche Erinnerungen erschaffen wurden, die von den echten kaum unterscheidbar waren. Die Folgen waren dramatisch, für die Patienten und auch für ihre Angehörigen.³² In ihrem Gutachten über Sture Bergwall betonte Dåderman, Patienten, die starke Beruhigungsmittel erhalten, seien besonders anfällig für falsche Erinnerungen.³³

Die Klinik in Säter wies Dådermans Kritik entschieden zurück. Man habe keineswegs versucht, bei Sture Bergwall verdrängte Erinnerungen wachzurufen. Bei meinen Recherchen stieß ich auf einen Bericht, den Birgitta Ståhle 2010 an die Oberste Nationale Behörde für das Gesundheits- und Sozialwesen geschickt hatte.